

Das Ordensgelübde als Ausdruck des Bundes¹

Die Überschrift dieses Beitrags wurde mit Bedacht gewählt. Sie soll ein Zweifaches signalisieren:

- Gegen ein tendenziell rein additives Verständnis der traditionellen „drei Gelübde“ steht der Ausdruck „das Ordensgelübde“, das sich in die drei Dimensionen von Armut, Gehorsam und Ehelosigkeit um des Himmelreiches willen ausfächert.

- Dieses Gelübde ist nicht selbst schon Ziel, sondern Mittel, um etwas anderes zu erreichen, zum Ausdruck zu bringen, sichtbar und erfahrbar zu machen. Die „drei“ Gelübde ermöglichen eine Strukturierung des Lebens. Diese beiden Aussagen stimmen überein mit den Grundzügen der ersten großen theologischen Synthese des Ordenslebens, die niemand Geringerer als Thomas von Aquin vorgelegt hat. Bei allen Grenzen, die auch dem Entwurf des Doctor angelicus und mehr noch seinen Nachfolgern zu eigen sind, erfließen aus seiner Theologie bis heute wichtige Impulse für das Verständnis des Ordenslebens².

1. Das „triplex votum“ bei Thomas von Aquin³

Für Thomas ist es selbstverständlich, dass alle Christen zur Vollkommenheit der Liebe berufen und verpflichtet sind (De perfectione c. 6). Es gibt jedoch verschiedene Wege, zu dieser Vollkommenheit der Liebe zu gelangen. Den Weg der Gebote muss jeder Mensch gehen, um nicht sein letztes Ziel zu verfehlen. Die evangelischen Räte sind geeignete „Instrumente“, um - so Thomas - „leichter, besser, sicherer und schneller“ ans Ziel zu gelangen (Summa Theologiae I-II q. 108 a.4). Denn durch sie kann der Mensch

¹ Vgl. Herzig A., Haben Sie auch Gelübde?, in: Jetzt (1996) Heft 1.

² Das hat erst vor kurzem gezeigt: Bunnenberg J., Theologie des Ordenslebens nach Thomas von Aquin, in: OK 39 (1998) 273-284.

³ Vgl. dazu den in Anm. 1. genannten Beitrag von Bunnenberg sowie Herzig A., Ordens-Christen. Theologie des Ordenslebens in der Zeit nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil (StSSTh 3), Würzburg 1991, 10-16 (Lit.).

von Hindernissen befreit werden, die den Aufschwung der Liebe zu Gott hemmen können (STh II-II q. 184 a.3). Dazu zählt für Thomas eine „dreifache Begierde“ des Menschen: Das Streben nach äußeren Gütern, die Gebrochenheit und Versuchbarkeit der Sinne, die aus der Erbsünde herrührt (Konkupiszenz), die Ungeordnetheit des menschlichen Willens.

Eine zweites Grunddatum ist, dass Thomas das Ordensleben als „Stand“ in der Kirche sieht. Dieser Lebensform ist also eine gewisse „Beständigkeit“ zu eigen. Dabei hat für Thomas „Stand“ etwas mit Freiheit und Gerechtigkeit zu tun⁴. Zur Konstitution dieses „Standes“ genügt die faktische Befolgung der Räte nicht. Dazu ist vielmehr eine dauernde Bindung nötig, die mit einer gewissen Feierlichkeit vollzogen wird (STh II-II q.184. a. 4): das „dreifache Gelübde“⁵. Das Ordensgelübde in seiner dreifachen Dimension ist für Thomas Explikation der Ganzhingabe des Menschen an Gott. Von hier leitet sich auch die früher gängige Bezeichnung der Ordensleute als Religiösen ab. Religion hat für Thomas die Aufgabe, „Gott zurückzugeben, was ihm gehört“⁶. Das tun die Ordensleute in der Profess. Sie ist eine Antwort auf das Geschaffensein des Menschen. Und sie ist Vorgriff auf das letzte Ziel des Menschen, seine Gemeinschaft mit Gott. So bringt die Profess das Wesen von Religion auf den Punkt. Deshalb nennt Thomas die Ordensleute einfachhin „religiosi“. Dabei darf der Ausgangspunkt der thomanischen Ordenstheologie nicht aus dem Blick schwinden: Es geht ihm (auch) beim Ordensleben um ein Hinwachsen, eine Ausrichtung auf die Vollkommen-

heit der Liebe. Dazu ist der Ordensstand für Thomas eine vorzügliche Schule und Übung, ein Exerzitium.

Indem Thomas das dreifache Gelübde in die „Religion“ einordnet, in der der Mensch Antwort gibt auf die liebende Zuwendung des Schöpfergottes und so auf sein letztes Ziel hinwächst, macht er deutlich, worum es beim Ordensleben in der Gelübdebindung geht: Es geht um eine Antwort der Liebe, die konkrete Zeichen setzt. Gelübde gehören in den Bereich des Zeichens hinein. Dabei haben der Akt der Profess und seine konkrete Umsetzung im Alltag die Aufgabe, das Feuer der inneren Liebe und Zuneigung zu Gott zu schüren und wach zu halten. Dies wäre auch ein erstes Kriterium zur Überprüfung der Praxis der evangelischen Räte: Ist diese so angelegt, dass sie ein Wachsen in Liebe und Freiheit ermöglicht? Oder erstickt sie das Leben und die Liebe mit übersteigerten rechtlichen Vorschriften und Einschränkungen?

2. Impulse aus dem biblischen Verständnis des „Bundes“

Damit erlangt das Leben in Gelübden jenen Stellenwert, den im Alten Testament die Bundesverpflichtungen innehatten. Wie diese will das Ordensgelübde dazu beitragen, die Liebe zwischen Gott und Mensch wachzuhalten.


Der Begriff „Bund“ ist zunächst ein soziologisch-rechtlicher Begriff⁷. Er bezeichnet das Verhältnis zwischen zwei oder mehreren Partnern, das durch bestimmte Pflichten und Rechten geordnet ist. Wesentliche Elemente sind feste Verbindlichkeit und dauernde

⁴ Vgl. Bunnanberg 277; 282f.

⁵ Thomas kann sowohl vom „dreifachen Gelübde“ als auch von den „drei Gelübden“ reden. Die entsprechenden Stellenangaben siehe: Herzig 12.

⁶ Bunnanberg 277.

⁷ Vgl. die einschlägigen Lexika-Artikel, z.B. Haspecker J., Art. Bund, in: HThG 1, 226-233.



Gemeinsamkeit. Sie kommen anschaulich im Bundesschluss und seinen Riten zum Ausdruck: Dazu zählen etwa das Aufstellen von Mahn- und Erinnerungszeichen (Gen 31,44-54), der Tausch persönlicher Gegenstände (1 Sam 18,4), das gemeinsame Mahl (Gen 26,30). Das bundesgemäße Verhalten der Partner heißt haesed: Gunst, Huld, Liebe. Nicht Sachleistungen allein erhalten den Bund am Leben, sondern freundschaftliche Gesinnung, Treue, Solidarität. Bei Bundesschlüssen zwischen ungleichen Partner (z.B. Sieger - Besiegte) bietet der Stärkere den Bund an und verpflichtet sich, mit dem Schwächeren im Geist von Gemeinschaft und Gunst zu verfahren. Der schwächere Partner antwortet darauf im Eingehen bestimmter Verpflichtungen, die seine Anerkennung zum Ausdruck bringen.

Diese profanen Gegebenheiten bilden auch den Hintergrund für das Verständnis des Bundes Israels mit Gott. Die Initiative zu diesem Bund geht alleine von Gott aus. Sie beruht allein auf seiner Liebe und Gnade (vgl. Dtn 7,7f). Was der Mensch tut, ist tätige Zustimmung zu dem von Gott geschenkten Bund. Dies geschieht in von Gott festgesetzten Zeichen (z.B. Dekalog; Beschneidung). So ist auch die konkrete Antwort des Menschen schon Geschenk Gottes, nicht Leistung des Geschöpfes. Gott ist es, der die Antwort, selbst in ihrer konkreten Form, ermöglicht. Solche „Bundeszeichen“ können dabei durchaus „ins Fleisch schneiden“. Dies kommt besonders deutlich in der Beschneidung, einem der zentralen Bundeszeichen des Alten Testaments zum Ausdruck.

In ähnlicher Weise nennt nun das Zweite Vatikanische Konzil die evangelischen Räte, welche die Struktur des Ordensgelübdes bilden, „eine göttliche Gabe“ (LG 43), welche die Kirche empfangen hat. Das Leben aus der Profess ist also nicht in erster Linie Leistung des Menschen, sondern Eintreten in eine von Gott selbst eröffnete Lebensmöglichkeit. Das

Ordensgelübde ist für diejenigen, die dazu berufen sind, die geschichtliche konkrete Form des Bundes, der in Taufe und Firmung grundgelegt ist. Es handelt sich also um keinen „neuen“ Bund, sondern um die Konkretisierung eines schon bestehenden Bundes. Tauf- und Firmerinnerung sind deswegen auch gute Wege, ein durch das Ordensgelübde gebundenes Leben zu vertiefen, zu stärken, zu verlebendigen.

3. Ordensgelübde als Konkretisierung der Bundesantwort

Annahme einer Gabe

Ein Blick in die Frömmigkeit zeigt, dass es zwei Ansatzpunkte für das Ablegen von Gelüben - nun einmal ganz allgemein verstanden - gibt. Da ist zum einen die Hoffnung, von Gott erhört zu werden, wenn ich für den Fall der Erfüllung der Bitte etwas gelobe, z.B. eine Wallfahrt zu machen, Geld zu spenden - oder sogar ins Kloster einzutreten. In diesem Vorhaben kann sich eine grundsätzliche Bereitschaft des Menschen zur Dankbarkeit bekunden. Ebenso deutlich scheint mir jedoch die Versuchung zu sein, das Gelübde als eine Art „Vorleistung“ zu sehen, die Gott zum Heilshandeln animieren soll. Es kann sein, dass Gott dann als einer erscheint, der zur Liebe erst motiviert werden muss, vielleicht sogar durch ein Versprechen, das sich auf eine möglichst schwierige Sache bezieht. So verstanden, rückt das Gelübde dann in die Nähe der versuchten Manipulation Gottes.

Eine andere Situation ist es, wenn jemand nach einer heilvollen Gotteserfahrung ein Gelübde ablegt. Sein Versprechen ist dann eine dankbare Antwort auf ein vorgängiges Tun Gottes. Der Mensch bekundet damit, dass er eine ihm zugesprochene Gabe Gottes annimmt und für sein Leben fruchtbar

machen will. Nicht die Verpflichtung, nicht die Eigenleistung steht dann im Vordergrund, sondern der Empfang des Geschenkes. Dabei kann der Gedanke helfen, dass auch im zwischenmenschlichen Bereich ein Geschenk erst dann sein Ziel wirklich erreicht hat, wenn es vom Beschenkten angenommen und übernommen worden ist. Ein Beispiel: Wenn jemand ein Musikinstrument geschenkt bekommen hat, es jedoch nie in die Hand nimmt, nie darauf spielt, dann ist dieses Geschenk bei ihm oder ihr nie wirklich angekommen. Die größte Freude hat der Geber dann, wenn die ersten Töne des Instruments erschallen, und das Spiel mit der Zeit immer klarer wird. Das Beispiel vom Musikinstrument zeigt, dass die Ablegung von Gelübden kein einmaliger Akt ist, sondern ein lebenslanger Prozess, in dem der Ton - der Ton der Liebe - immer klarer werden soll.

Ordensgelübde als Akt der Freiheit


Es gibt Krisenzeiten, in denen die Bindung durch Gelübde als Einengung des Lebens erfahren wird. Leicht gerät dann in Vergessenheit, dass die Ablegung des Gelübdes wesentlich als Akt der Freiheit des Menschen gedacht war. Nicht umsonst ist es wichtig, dass im Gesuch zur Zulassung zu Ordensgelübden deutlich wird, dass es sich um eine freie Entscheidung handelt. Sich durch Gelübde zu binden, ist jedoch im Rahmen der heutigen landläufigen, unreflektierten Freiheitsauffassung, nahezu unverständlich geworden. Denn: „Frei ist, wer lebt, wie er will“. Diese alte Definition sophistischen Ursprungs bekommt zudem ihre besondere Note, dass unmerklich dazugesetzt wird: „Und das ist jeden Tag neu zu entdecken“. In diesem Horizont ist eine lebenslange Bindung, wie sie Ordensgelübde darstellen, ein Non-sens. Außerdem ist beim modernen Freiheitsverständnis der Blick auf den einzelnen maßgebend. Das christliche Menschenbild jedoch sieht den Menschen eingespannt in ein Netz der Beziehung mit anderen. Frei-

heit besteht dann nicht nur darin, mein persönliches Freisein von anderen in Gang zu bringen, sondern wesentlich darin, mich frei zu machen für die »communio« für die Aufnahme von Beziehungen. Freiheit bedeutet also nicht Selbstbeschränkung auf sich, sondern Entschränkung meiner selbst auf die anderen hin und damit auf die eigentliche Bestimmung des Menschen als Wesen der communio. Diese Bestimmung gründet darin, dass der Mensch Ebenbild des drei-einen Gottes ist. Mehr noch: Christen sind der Überzeugung, dass die Bindung an Gott nicht zu einem Verlust der Freiheit führt, sondern im Gegenteil den Menschen erst wirklich frei macht. Dass dem so ist, lässt sich glaubhaft nur dann erweisen, wenn diejenigen, die sich an Gott gebunden haben, als Menschen erfahrbar werden, die frei von knechtlichen Zwängen und frei für die Tat der Liebe sind. Gelübde sind nicht dazu da, den Menschen in sich zu ertönen, sondern im Prozess des Lebens zu vollerer Freiheit zu führen.

Die horizontale Dimension

Der Gottesbund des Alten Testaments umfasst bezeichnenderweise nicht nur kultische Verpflichtungen. Im Gegenteil: Die prophetische Kritik etwa eines Amos macht eindringlich deutlich, dass Kult ohne soziale Sorge ein Non-sens ist, keinen Sinn hat und eigentlich eine fortwährende Bundesverletzung ist. Das Ordensgelübde als Ausdruck des Bundes hat deswegen nicht nur eine vertikale, sondern ebenso eine horizontale Dimension. Ich erinnere Sie an die „mystisch-politische“ Doppelstruktur der evangelischen Räte, wie sie vor Jahren Johann Baptist Metz engagiert vorgetragen hat⁸. In eindringlichen Formulierungen, die klassisch geworden sind, bringt er zum Ausdruck, dass ein Leben in Armut, Ehelosigkeit und Gehorsam neben der „mystischen Komponente“, d.h. der Verwurzelung in Gott, auch

⁸ Metz J.B., Zeit der Orden, Freiburg 1977.



eine „situative“, praktisch-politische Seite hat. Die Worte von Metz haben nicht an Aktualität verloren. In einer Zeit der „neuen Innerlichkeit“ sind sie vielmehr unabdingbare Mahnung. Wer ein Leben nach den drei „klassischen“ Räten des Evangeliums gelobt, bekundet öffentlich die Solidarität mit den Armen, Entrechteten, Einsamen und Unterdrückten. Er verpflichtet sich dazu nicht nur vor dem Forum von Kirche und Welt, sondern in einer sehr feierlichen Form auch vor dem Gott, der selbst solidarisch ist mit den Leidenden, zuletzt und zutiefst in der Person des Menschgewordenen. Auch ist nicht zu übersehen, dass die Motivation zum Räteleben aus einer tiefen Betroffenheit über den Zustand von Welt und Menschheit erwachsen kann. Wo Ordensgelübden diese Dimension der Solidarität verloren gegangen ist, verlieren sie eines ihre tiefsten Fundamente und eine ihrer stärksten Antriebskräfte. Leicht richtet sich der Blick auf sich selbst zurück - auf das, was im eigenen Leben als Verzicht erfahren wird. Dass solche „Beschneidung“ mitunter schmerzlich ist, soll nicht bestritten werden. Aber in Solidarität gelebt, kann sie tiefen Sinn erlangen.

Auch innergemeinschaftlich gesehen ist dem Ordensgelübde in seiner dreifachen Ausfächerung eine horizontale Dimension zu eigen: Begegnen wir einander wirklich als Arme, Bedürftige, die von „den Zuwendungen“ anderer leben, oder machen wir uns - auch über materielle Güter - so autonom, dass wir einander nicht mehr bedürfen? Spiegelt und verwirklicht sich der Gehorsam Gott gegenüber im Hören auf die Mitschwester, den Mitbruder? Oder berufen wir uns gegenseitig auf den „wahren Geistbesitz“ und die richtige Erkenntnis, ohne die Stimme Gottes in der anderen / dem anderen auch nur wahrzunehmen? Gestehen wir als Ehelose ein, dass die Mitschwester, die Oberin (ebenso wenig wie jeder andere Mitmensch) unsere ganze Sehnsucht erfüllen kann? Halten wir auch in den zwischenmenschlichen Bezie-

hungen aus, dass da „eine Lücke“ bleibt, in der die Sehnsucht nach Gott pulsieren kann?

Lebenslange Bindung?

Wer Gelübde ablegt, bindet sich. Er oder sie schließt andere, durchaus lebenswerte Möglichkeiten, aus und verpflichtet sich zu einem konkreten Weg. Von den Menschen der „Moderne“ wird das vielfach nicht mehr als zeitgemäß erfahren. Ist es der Situation der Zeit nicht mehr angemessen, sich alle Optionen offenzuhalten? In der Moderne gilt die Veränderung an sich schon als Wert. Demgegenüber ist ihr Stabilität verdächtig. Werden durch sie nicht die Möglichkeiten des Menschen unerlaubterweise beschränkt? Sich einer Sache anheim zu geben, sich vielleicht noch lebenslang dazu zu verpflichten, gilt zumindest unterschwellig als rückständig. Es scheint, dass damit unnötigerweise die Zukunft verbaut wird. Deshalb müssen Rückzugsmöglichkeiten offengelassen werden, bleiben die Türen des Lebens „angelehnt“⁹. Den Weg von Gelübden zu gehen, bedeutet in einem solchen Kontext: gegen den Strom schwimmen. In Treue etwas durchzustehen, durch Schwierigkeiten und Widerstände hindurch, das ist eine deutliche Alternative zum „Trend“, auch wenn damit keinesfalls der Wandel an sich in Mißkredit gebracht werden soll. Denn Veränderung gehört zum menschlichen Leben. Man kann sich auch hinter einer verknöcherten Treue verstecken und so Leben verweigern. Ein Weg der Treue muss sich aber vor der Moderne verantworten können. Dazu gehört, dass er seine heilsame Wirkung auf den Menschen aufweist¹⁰. Wichtig, damit junge Men-

⁹ Schaller H., Treue zum eigenen Weg. Ideal oder Überforderung, Mainz 21995, 21-23.

¹⁰ Damit ist nicht gesagt, dass alle Überlegungen über verschiedene Formen zeitlich befristeter Bindung, die derzeit in vielen Gemeinschaften angestellt werden, schon obsolet wären. Hier soll zunächst nur die Sinnhaftigkeit einer dauerhaften Bindung angedacht werden.

schen heute eine verantwortete Entscheidung treffen können, ist auch, dass sie eine wirkliche, attraktive Alternative zur Bindung im Gelübde vor Augen haben.

Zu einem Leben in Gelübdebindung gehört eine gewisse Ordnung des täglichen Lebens hinzu, die der gegenseitigen Zuverlässigkeit und Sicherheit in den Beziehungen dient. Außerdem setzt „eine vernünftige Disziplin, kraft deren wir nicht stets neu über Kleinigkeiten zu entscheiden haben, ... viele Energien für die großen schöpferischen Entscheidungen frei, deren wir angesichts neuer Heilmöglichkeiten und neuer Nöte so sehr bedürfen. Disziplin bewahrt uns auch vor vielen versteckten Versuchen in kleinen Dingen des Alltags, die unsere Treuebindungen allmählich untergraben könnten“¹¹.

„Confessio laudis“

Die Ablegung des Ordensgelübdes geschieht an jener Stelle der Eucharistiefeier, an der sonst das Glaubensbekenntnis der Gemeinde steht. Dies ist ein Hinweis darauf, dass dieses Gelübde Bekenntnischarakter hat. Wer sich an Gott bindet, legt zugleich sein Zeugnis für diesen Gott ab. Er tut dies nicht nur im Augenblick der Feier, sondern wesentlich, indem er in seinem Leben das Gelobte Gestalt annehmen lässt. Dabei haben Gelübde jeglicher Art ebenso wie das Glaubensbekenntnis der Kirche zutiefst eine „doxologische“ Dimension, d.h. sie sind Lobpreis Gottes. Gelübde und Glaubensbekenntnis sind


nicht zuerst schwere Last der Verpflichtung, die zu tragen aufgegeben ist (auch wenn sie zuweilen diesen Charakter annehmen können), sondern Antwort des Lobes und Dankes an jenen Gott, der an den Menschen heilvoll gehandelt hat und handelt. Wiederum hat dies nicht nur für den Moment der feierlichen Ablegung von Gelöbnissen Bedeutung, sondern für das Leben, das unter dem Vorzeichen des „Gelobten“ (im zweifachen Sinn des Wortes: des Versprochenen und des Gottes, der damit gelobt wird) steht. Das ganze Sein eines durch Gelübde gebundenen Menschen erscheint dann wenigstens bruchstückhaft als *confessio laudis*, als Bekenntnis dessen, wofür ich Gott preisen und danken möchte.

Bindung an die Gemeinschaft

Im Deutschen hängen die Worte glauben und sich angeloben etymologisch zusammen: Glauben heißt „sich angeloben“, sich an jemandem festmachen. Ebenso bedeutet das hebräische *'aman*, von dem unser „Amen“ kommt: sich festwurzeln. Wer Gelübde ablegt, sagt „Amen“: Er verwurzelt sich, macht sich fest in jemandem außer seiner selbst - in Gott. Zugleich bindet sich der Gelobende an eine Gemeinschaft, von der er bzw. sie Ermutigung und Stärkung erhofft. In einer Zeit der Vereinzelung und Isolation ist es heilsam, mit Gleichgesinnten unterwegs zu sein. Mehr noch: die Zuversicht haben, dass ich nicht fallengelassen werde, sondern so wie ich bin, eingebunden und gehalten bin. Mit der Bindung durch Gelübde ist deswegen nicht nur der einzelne in Pflicht genommen, sondern ebenso die Gemeinschaft, auf die hin die Gelübde abgelegt werden. Diese Gemeinschaft - die Kirche, der Orden - sagt dem, der sich ihr angelobt und den sie dazu zugelassen hat, zu: Du gehörst zu uns, wir halten dich. Deswegen hat die Gemeinschaft als solche - und in ihr vor allem die Leitung - die Pflicht, alles zu tun, damit die einzelnen Glieder ihr Gelübde, ihre persönliche Bundes-

¹¹ Häring B., *Frei in Christus*. Bd. 2, Freiburg 1980, 92.

Es mag jedoch Situationen geben, in denen es gerade nicht Gottes Wille ist, „mit zusammengebissenen Zähnen“ durchzuhalten. Es mag Situationen geben, in denen sich die Voraussetzungen so gewandelt haben, dass nur mehr der Schritt aus der Gelübdebindung heraus der einzig wahrhaftige Schritt ist. Doch ist damit die Empfehlung zur Treue nicht insgesamt hinfällig geworden.



antwort im Rahmen des gemeinsamen Weges leben können. Das kirchliche Ordensrecht ist in dieser Hinsicht sehr klar: „Das Institut muss seinen Mitgliedern alles zur Verfügung stellen, was gemäß den Konstitutionen zur Erreichung des Zieles ihrer Berufung erforderlich ist“ (c. 670). Will man dies nicht nur rein äußerlich verstehen, kann man auch sagen: Wo das Gemeinschaftsleben nicht gepflegt wird und nur auf allernötigster Sparflamme gehalten wird, gedeiht keine Atmosphäre, in der die Ehelosigkeit reifen kann. Gleiches gilt für ein liebloses kommunitäres Gebetsleben. Wo äußerliche Anpassung der höchste Wert ist - kritische Geister jedoch ausgeschaltet werden -, dort wachsen innere Emigration, beginnen einzelne Glieder, eine „Nischenexistenz“ zu führen. Eine wahrhaft evangelische Haltung des Gehorsams findet hier keinen günstigen Nährboden.

4. Die evangelischen Räte, Geschenk der Dreifaltigkeit

In Vita Consecrata 20 bezeichnet Papst Johannes Paul II. die evangelischen Räte als „eine Gnadengabe der Heiligsten Dreifaltigkeit“. Die drei traditionellen evangelischen Räte, die dem Ordensgelübde seine Struktur geben, lassen die Unverrechenbarkeit Gottes, seine „Schönheit“¹², sein Leben, das nicht nach dem vordergründigen Nutzen fragt, aufstrahlen. Das Gelübde der evangelischen Räte ist die Antwort auf die verschwenderische Liebe Gottes - und sie ist zunächst ebenso „nutzlos“ wie diese Liebe. Diese Sicht steht in Spannung zu jener von den evangelischen Räten als „Instrumente“, um zum Ziel

menschlichen Lebens zu gelangen. Doch wird man beide Pole beibehalten müssen. Sobald das Leben nach den evangelischen Räten einseitig verrechnet wird (und sei es im Blick auf die Gottesbeziehung!), besteht die Gefahr der Veräußerlichung und Verrechtlichung. Wird etwa die Ehelosigkeit bloß funktional als Ermöglichung größerer Freiheit für den Dienst gesehen, verliert sie leicht an Charme und Tiefe. Armut allein als asketisches Mittel entartet zur Knausrigkeit. Und der Gehorsam wird unter der Hand zur Unterwürfigkeit oder verkehrt sich zum Protest.

Wo die Räte in „Absichtslosigkeit“ gelebt werden, kann in ihnen die „Liebe, die der Sohn dem Vater in der Einheit des Heiligen Geistes entgegenbringt“ aufstrahlen (VC 21). Die Keuschheit ist nach den Worten des Papstes ein „Abglanz der grenzenlosen Liebe ..., die die drei göttlichen Personen in der geheimnisvollen Tiefe des trinitarischen Lebens verbindet“ und zugleich der grenzenlosen Liebe, die dieser Gott seinen Geschöpfen entgegenbringt. „Die Armut bekennt, dass Gott der einzige wahre Reichtum des Menschen ist“. So wie die göttlichen Personen gegenseitige Hingabe sind und im ewigen Spiel der Liebe sich gewissermaßen aneinander „sättigen“, so stellt die Armut in menschlicher Weise dar, dass dieser Gott die einzig wirkliche Sättigung des menschlichen Hungers ist. Der Gehorsam schließlich ist Abglanz „der liebevollen Gegenseitigkeit der drei göttlichen Personen in der Geschichte“ (ebd.). Dieser „liebevollen Gegenseitigkeit“ entsprechen die vielfältigen Formen des Dialogs und der gemeinsamen Entscheidungsfindung in reichem Maß als einsame Entscheidungen der Leitung, die „Untergebenen“ vorgelegt werden, Ihr entspricht jedoch auch, dass die Glieder einer Ordensgemeinschaft sich in diesen Dialog einlassen, in Offenheit und in der Bereitschaft, das je Eigene einzubringen.

¹² Vgl. Deselaers P., Ver-antwort-ete [sic!] Verschwendung. Vita Consecrata - ein „schönes Tun“, in: Monastische Informationen (1997) Nr. 92, 13-15.

Im Blick auf alle Menschen schreibt Gisbert Greshake: „Als Bild Gottes und Abglanz der göttlichen Herrlichkeit ist der Mensch das geliebte Gegenüber Gottes, in das Gott so verliebt ist, wie ein bis über beide Ohren in sein Mädchen vernarrter junger Mann. Auf diese Liebeserklärung und dieses Werben Gottes um ihn soll der Mensch antworten. Er ist dazu eingeladen, zum Bund Ja zu sagen und ihm entsprechend zu leben“¹³. Im Unverständnis, dem heute das Gelöbnis der evangelischen Räte begegnet, wird deshalb auch

ein Stück weit spürbar und auch für uns selbst erfahrbar, dass sich in ihm das „Narren-tum“ Gottes auf der Seite des Menschen spiegelt: in der Beziehung zu Gott und in der Beziehung zu den Menschen. Solche Narretei aus Liebe kann und soll durchaus gepaart sein mit gesundem Menschenverstand und vor allem mit Unterscheidungskraft. Doch: Ein wenig „nährisch“, in Gott und die Menschen vernarrt, muss man schon sein, wenn man sich auf den Weg des Ordensgelübdes einlässt.

¹³ Greshake G., An den drei-einen Gott glauben. Ein Schlüssel zum Verstehen, Freiburg 1998, 61.